

Wanderblut

Autor(en): **Oser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

3. Juni

□ □ Wanderblut. □ □

Von E. Dser.

Nun bin ich so manch' einsame Stund'
Die staubige Straße gezogen,
Die Kehle trocken, die Süße wund,
Das Herze arm und betrogen.

Das war weit hinten im blumigen Tal,
Als ich mein Liebchen umfange.
Wie blieb an ihrer Augen Strahl
Mein Blick so selig hängen!

Wie hab ich geküßt die Lippen rot,
Als könnt' ich satt nicht werden,
Als wäre Tagwerk und 's liebe Brot
Unnütze habe auf Erden.

Da kam ein ander. — Nun bin ich fort,
Weit fort vom Tale gegangen,
Ein müder Wand'rer mit kargem Wort,
Die Brust voll Sorgen und Bangen.

O Herrgott, ich bitt' dich, schenk mir doch heut
Der Minne nur ein Stündchen,
Und hab ich die alte Liebe bereut,
Dann — küß ich ein anderes Mündchen!

□ □ Pfarrer Saller. □ □

Von Lisa Wenger.

— Schluß. —

Der furchtbaren Nacht im Pfarrhaus war ein trauriger Tag gefolgt. Die Großmutter, die Kinder, Züs, die Verwandtschaft hatten erfahren müssen, was mit Gottfried geschehen sei. Die Fenster und Türen wurden geschlossen, die Hausglocke mit Stroh umwickelt, daß sie nur tonlos und dumpf himmelte.

Es blieb den ganzen Tag totenstill im Pfarrhaus. Niemand kam, nicht einmal die Suppen-Frauen, die gewohnt waren, ihre Fleischbrühe mittags in der Pfarrerküche abzuholen.

Aus der Kinderstube drang Schluchzen. Im Studierzimmer hörte man den Pfarrer unaufhörlich auf- und abgehen. Nur aus der Stube, in der Gottfried lag, drang kein Laut.

Die Mutter saß mit weit offenen Augen am Bette ihres Aeltesten. Ihr Kopf lag auf der Lehne ihres Stuhles, und ihre Hände zuckten beständig. Ihre Stirne war heiß und sie sprach leise vor sich hin. Sie fieberte. Von Zeit zu Zeit befahl sie ein Frost, daß sie hoch auffuhr im Stuhl.

Die Großmutter war herunter gestiegen aus ihrer Stube. Sie verließ sie selten. Langsam, groß und wuchtig kam sie mit ihren schneeweißen Haaren und dem strengen Gesicht und trat an das Bett des Enkels.

Laut betete sie. Inbrünstig bat sie um Gnade und flehte Gott um Verzeihung an für den armen, verwirrten sündigen Menschen.

Dann legte sie ihre weiche, schwere Hand auf der Pfarrerin Kopf.

„Dich tröstete der Allmächtige, Tochter. Menschenworte und Menschentrost sind schwach und vermögen nichts in der Stunde der Not. Klammere Dich an den Herrn, er wird deine Stütze sein.“ Marie Saller beugte ihr Haupt unter der lastenden Hand. Kein „Amen“ kam über ihre Lippen.

Unbeweglich saß sie Stunde um Stunde. Zuletzt mit fieberglühendem Gesicht. Ihre Gedanken verwirrten sich. Sie konnte sich kaum mehr aufrecht halten. Aber trotz den Bitten der Ihrigen wollte sie nicht fort aus dem Zimmer, in dem ihr Sohn lag. Laut sagte sie ihm zärtliche Worte und streichelte sein kaltes Gesicht und die glatten, steifen Haare.

Als es Abend wurde, brachte man den Sarg. Bei seinem Anblick fuhr die Pfarrerin in die Höhe. Sie hatte bis jetzt, halb vom Fieber betäubt, des traurigen Abschlusses wenig gedacht. Nun stand ihr mit einem Schlag das jammervolle Begräbniß Leonhard Königs vor der Seele und sie wußte,